

Kommentierter Auszug aus den unveröffentlichten Memoiren Fritz Fischers (1916–1919)

Der spätere Intendant Fischer diente im Ersten Weltkrieg auf Torpedobooten und Zerstörern und war in den entscheidenden Tagen Ende Oktober/Anfang November in Kiel bei der I. Torpedo-Division in der Wik stationiert. Er spielte eine herausgehobene Rolle im Kieler Matrosen- und Arbeiteraufstand. Er wurde in den ersten Soldatenrat in der Wik gewählt und gehörte den Delegationen bei den drei Verhandlungsrunden in der Marinestation der Ostsee an.



Das Foto von Rudolf Schenck (1907-1981) zeigt Veranstalter Fischer bei seiner Ehrung anlässlich der 75. Aufführung der Eisrevue "Kaiserwalzer" in der Ostseehalle am 09.11.1951. Bildquelle: Stadtarchiv Kiel, 2.20 Schenck 103378.

Veröffentlichungen nur mit Zustimmung des Stadtarchivs Kiel.

Inhalt

Dank	2
Einführung Klaus Kuhl	2
Auszug aus Fischers Memoiren	5
Quellen und Literatur	8
Anhang	10
Funkspruch mit dem Ergebnis der zweiten Verhandlungsrunde.....	10
Kieler Nachrichten 1979	11
Theaterprogramm Kiel 1979/80	12
Süddeutsche Zeitung, 3. November 2015: Theater am Gärtnerplatz: Oper fürs Volk.....	14
Süddeutsche Zeitung, 25. November 2012: Oberster Bayerischer Rechnungshof: Finanzkontrolle unterm Hakenkreuz	15

Dank

Ich bedanke mich herzlich bei allen, die mich bei der Recherche nach der Person Fritz Fischers unterstützt haben: Frau Hatke-Beck vom Archiv Schrevenborn, Rolf Fischer von der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, LamTran Dinh und Ulrich Frey vom Theater Kiel und Karin Neumann und Monika Römer vom Theater Museum Kiel e.V. Ganz besonders bedanke ich mich bei Dr. Stefan Frey von der Universität Wien, der mir die Auszüge aus den Memoiren Fischers sowie weitere Informationen zur Verfügung gestellt hat. Besonderer Dank geht auch an Rolf Fischer für seine hilfreichen Kommentare. (Ich hoffe ich habe niemanden vergessen.)

Einführung Klaus Kuhl

Fritz Fischer (1898–1985) war ein bekannter Schauspieler und Operetten-Intendant, der u.a. in den USA, München aber auch in Kiel gewirkt hat und hier u.a. „No, no Nanette“ auf die Bühne gebracht hat; siehe Artikel in den Kieler Nachrichten im Anhang. Gelebt hat er in dieser Zeit in der Nähe von Heikendorf auf dem Gut Schrevenborn.

Der Theaterwissenschaftler Dr. Frey hat sich intensiv mit der Person Fischers beschäftigt.¹ Fischer hatte etwas von einem Operettenhelden. Für die Geschichtsschreibung der Novemberrevolution ist es interessant, dass er im Ersten Weltkrieg auf Torpedobooten und Zerstörern diente und in den entscheidenden Tagen Ende Oktober/Anfang November in Kiel

¹ Stefan Frey: Das wahre Zeittheater. In: Marie-Theres Arnbom/Kevin Clarke/Thomas Trabisch: Welt der Operette, Brandstätter, Wien 2011.

Stefan Frey: Dem Volk zur Lust und zum Gedeihen: 150 Jahre Gärtnerplatztheater. Leipzig 2015.

Frey hat auch ein spannendes Radio-Feature zusammen mit dem Stiefsohn Fischers, Rainer Wallraf für den BR produziert, das sich mit Fischers Rolle während der NS-Zeit beschäftigt.

bei der I. Torpedo-Division in der Wik stationiert war. Darüber berichtet er in seinen unveröffentlichten Memoiren, von denen Dr. Frey uns Auszüge zur Verfügung gestellt hat. Bei dem Text² dürfte es sich um die unkorrigierte Übertragung von Tonaufzeichnungen eines Interviews handeln. Dies zeigt sich daran, dass einige Namen falsch geschrieben sind und eine Reihe von Auslassungen vorhanden sind, darunter vermutlich Namen, die Fischer nicht mehr präsent waren und die er später ergänzen wollte. Außerdem antwortet er auf eine nicht aufgezeichnete Frage des Interviewers.³ Die Auszüge wurden transkribiert und kommentiert und werden im nächsten Abschnitt vorgestellt.

Auch wenn Fischer zu Übertreibungen neigt, hat er eine herausgehobene Rolle beim Matrosenaufstand gespielt. Er gehörte zu der Matrosendelegation aus der Wik, die zur ersten Verhandlung am 4. November 1918 mit dem Gouverneur gebeten wurde, und die auch an den beiden weiteren Verhandlungsrunden dort teilnahm.

- Der Stabschef der Marinestation Konteradmiral Hans Küsel erwähnt einen „Matrose[n] Fischer“ als Teilnehmer der ersten Verhandlung in der Station.⁴ Die Verhandlung war sicherlich etwas für die damalige Zeit außerordentliches, aber sie stellte sich nicht ganz so dramatisch dar, wie Fischer dies beschreibt. So hat vermutlich auch nicht Fischer im Vordergrund gestanden sondern Artelt, und es ging nicht darum, dass die Delegation verhaftet werden sollte, sondern dass das Arrestgebäude in der Wik gestürmt werden sollte und der Gouverneur auf Verlangen der Delegation die Wache dort zurückzog.
- Auch bei der zweiten Verhandlungsrunde wird Fischer erwähnt. Das von ihm dafür angeführte Buch „Bernhard Rauscher, Stern der Revolution“ – korrekt: Bernhard Rausch: Am Springquell der Revolution, Kiel 1918 – erwähnt Fischer im Zusammenhang mit einem an alle Marineangehörigen gesandten Funkspruch, in dem der Stand der Verhandlungen zusammengefasst wurde (siehe Anhang). Aber Fischers auf das Buch gestützte Behauptung, er wäre beinahe Nr. 1 im Soldatenrat gewesen, ist sicher völlig übertrieben. Dafür findet sich in Rauschs Darstellung auch kein Beleg. Und es waren sicherlich nicht nur "vier Matrosen, die die Revolution gemacht" haben, wie Fischer angibt.
- Auch bei der dritten Verhandlungsrunde, an der auch Gustav Noske und der Staatssekretär Conrad Haußmann teilnahmen, wird Fischer im Protokoll als Mitglied der Matrosendelegation aufgeführt. Er ist dort aber offenbar nicht weiter in Erscheinung getreten.

Es ist vorstellbar, dass Fischer tatsächlich der bei Noske erwähnte Matrose mit der großen roten Fahne gewesen ist, der zu ihm ins Auto stieg, als er von Artelt vom Bahnhof abgeholt wurde und der immer wieder schrie: „Es lebe die Freiheit“.⁵ Dies legt sein Sinn für operettenhafte Auftritte nahe. Allerdings haben wir außer seiner eigenen Aussage keine weitere Bestätigung dafür.

Da die Aufzeichnungen erst nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgten, sind natürlich gewisse Ungenauigkeiten zu erwarten. Die Seiten lassen sich damit in erster Linie verstehen als Rückblick, wie Fritz Fischer zur Zeit des Interviews seine Zeit bei der Kaiserlichen Marine

² Fritz Fischer: Berichte, die Fritz Fischer in seinem Leben gegeben hat vom 8. August bis zum 19. August 1970 in Oberstorf. Privatarchiv Matthias Kauffmann.

³ Siehe Script S. 8: „Sie erzählen dies mit dem Untergang nicht so genau? Kann ich nachher noch genau erzählen ...“

⁴ Hans Küsel, Konteradmiral a. D.: Beitrag zur Geschichte des revolutionären Umsturzes in der Kaiserlichen Marine und in Kiel. November 1918. Verfasst nach 1933. BArch RM 8/1026.

⁵ Gustav Noske: Von Kiel bis Kapp. Berlin 1920, S. 11.

und die Revolutionszeit gesehen hat. Generell hat er seine Bedeutung wohl überzeichnet aber er spielte sicherlich eine herausgehobene Rolle und gibt uns einen interessanten Einblick in seine Wahrnehmung der Revolutionszeit. Ein weiterer Mosaikstein.

Wir wissen nur sehr wenig über seine politischen Überzeugungen. Im Rückblick 1978 sah er die Novemberrevolution nicht durch die politischen Entwicklungen, sondern durch Hunger und provokatives Verhalten der Seeoffiziere verursacht.⁶ Das kennzeichnet wohl auch seine eigene Sichtweise. Sein Verhalten während des Nationalsozialismus legt nahe, dass ihm das Bühnenleben weitaus wichtiger war als politische Einstellungen. Dabei hat er amerikanische und Jazz-Elemente benutzt und gegen Widerstände hochrangiger Nazis daran festgehalten. Auch wenn er eine Veranstaltung im KZ Dachau organisierte, hat er andererseits ehemalige KZ-Insassen angestellt und ihm wurde „Judenfreundlichkeit“ zugeschrieben. Fischer war eine energiegeladene Persönlichkeit, hatte keine Furcht vor Autoritäten und setzte seine Überzeugungen durch, ohne sich um politische Befindlichkeiten zu kümmern.

Aus Sicht der Kieler Geschichtsschreibung ist besonders festzuhalten, dass Fischer auf Torpedobooten und Zerstörern diente. Die Besatzungen der Torpedo- und U-Boote standen der Revolution häufig indifferent bis ablehnend gegenüber. Fischer (wie auch Alfred Schwabe als U-Bootfahrer, siehe Zeitzeugen auf kurkuhl.de) sind jedoch wichtige Gegenbeispiele. Generell wissen wir nur sehr wenig über die Personen, die damals den Aufstand organisiert haben. Die Marinegeschichtsschreibung hat sich im Wesentlichen auf die Offiziere konzentriert.⁷ Deshalb ist es ein später Glücksfall, dass wir jetzt eine weitere Person, die bei den Verhandlungen anwesend war und die eine herausgehobene Rolle beim Aufstand gespielt hat, genauer fassen können.

⁶ Siehe Interview mit den Kieler Nachrichten 1978 im Anhang.

⁷ Siehe dazu: Christian Lübcke: "Hat nichts mit Wahrheitsfindung zu tun". Der Kieler Matrosenaufstand von 1918 und die deutsche Militärgeschichtsschreibung. In Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Heft 4 Oktober 2020, S. 505–533.

Auszug aus Fischers Memoiren

Fritz Fischer: Berichte, die Fritz Fischer in seinem Leben gegeben hat vom 8. August bis zum 19. August 1970 in Oberstorf. Privatdruck 1970. Privatarchiv Matthias Kauffmann.

Transkript und Kommentare: Klaus Kuhl.

[-7-] Wir lagen also in Wilhelmshaven und ich hatte meine ganzen Signalgasten⁸ der Flotte zusammengezogen an Land und die sollten also richtig winken lernen⁹, sich verbessern. Aber dann hieß es - na wo gehst du heute abend hin, wen triffst du heute abend usw. und Herr Leutnant Degenhart, der ja da die Aufsicht hatte, der merkte das. Er ließ uns also zusammenschließen und sagte das müsse aufhören usw. Aber leider haben die das nicht gemacht und mir war das ja auch wurst, was die sich gegenseitig zuwinkten. Worauf nun also Herr Leutnant Degenhart sagte, angetreten in zwei Gliedern, Fischer treten sie ein und das habe ich auch gemacht, auseinander, öffnen nach links dann zählen nach Tempo 1, 2, 3. Also gut das wurde gemacht, Nun war ich ja ein viel älter Ausgebildeter und ich machte etwas anderes. Was machen Sie da Fischer, hinlegen. Ich zuckte nicht mit der Wimper und legte mich nicht hin. "Haben Sie meinen Befehl nicht gehört, Sie sollen sich hinlegen". Da sagte ich, Herr Leutnant ich lege mich nicht zur Strafe vor Ihnen in den Dreck. Ich habe das so gelernt und so habe ich es gemacht. Hört ihr das, dass der Obermatrose Fischer den Befehl verweigert. Keiner muckste, er ging wütend weg, es kam Oberleutnant Tuch und sagte Fischer mach keinen Quatsch und leg dich hin. Darauf sagte ich, Herr Oberleutnant ich lege mich vor Herrn Leutnant Degenhart nicht in den Dreck.

Herr Leutnant Degenhart war ein sehr schlechter Offizier. Wir hatten eine Fahrt gemacht in der Ostsee, bei sehr stürmischem Wetter und er hatte Wache und da er nicht in der Lage war, um 12 Uhr den Mittagkurs richtig abzusetzen, musste der alte Obersteuermann Steffens auf die Brücke kommen um das für ihn zu machen. Der war glaube ich schon 19 Jahre bei der Marine und bei hohem Seegang trägt man oft Holzschuhe und auf dem Torpedo-Boot ist ja keine Reling da, damit die Torpedorohre geschwenkt werden können, wir waren ja im Krieg. Aber ein Manntau ist gespannt um sich festzuhalten. Natürlich was ein richtiger Seemann ist, der fasst ja kein Manntau an. Was passierte, unser Obersteuermann Steffens ging über Bord. Alarm, Sirenen, halbe Fahrt zurück usw. Ich hatte Wache, ging runter, Schwimmweste an, Leine um und da sah man ihn nun schwimmen. Ich sprang rein, hatte ihn und wollte ihn raufziehen, da schrien die alle: loslassen, loslassen. Ich habe ihn dann loslassen müssen, habe mich raufgezogen und was war, er hatte schon keine Beine mehr. Denn er war unter die Schraube gekommen und hatte keine Beine mehr.¹⁰

Nun also ich will es kurz machen. Ich kam dann zum Rapport vor meinen Kapitänleutnant Stofasser, der sagte, Fischer ich kann dir gar nicht helfen, du kommst zum Rapport zum¹¹. Dieser mochte mich sehr gerne, merkwürdigerweise ein Freund meines jetzigen verstorbenen Schwiegervaters. Und der sagte, ja Fischer ich kann dir auch nicht helfen, du kommst vor den Flottenchef, Kapitän Hollmann. Also ich wurde vorgeführt von zwei

⁸ Im Original „Signalgäster“. Der Gast (Plural: Gasten) ist eine seemännische Bezeichnung für Mannschaftsdienstgrade, denen spezielle Aufgaben zufallen.

⁹ Hier ist das Weitergeben von Signalen von Schiff zu Schiff gemeint.

¹⁰ Es erscheint zweifelhaft, dass man einen schwer Verwundeten nicht an Bord genommen hat, sondern hat untergehen lassen.

¹¹ Längere Auslassung ohne Erklärung; vielleicht fiel ihm der Name nicht ein und sollte später ergänzt werden.

Bootsleuten, hinten die Kriegsflagge und alle Offiziere angetreten und Herr Kapitän Hollmann. Und ich sagte, ich lege mich nicht in den Dreck vor Herrn Leutnant Degenhart, d[er] Schuld daran ist, daß wir Herrn Obersteuermann Steffens verloren haben. Sind Sie ruhig, das geht Sie gar nichts an usw. – sagte er und wenn ich dir jetzt den Befehl gebe, dich hinzulegen, legst du dich hin. Da sage ich, ich lege mich hin in einer Gefechtsübung, in einer militärischen Übung, aber nicht zur Strafe, da lege ich mich vor keinen Menschen hin und Herr Kapitän, ich habe bereits meinem Bruder geschrieben, der das dem sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichstag vorlegen kann. Also Beratung, Beratung, Beratung. Die kamen drauf – folgender Spruch: In Anbetracht meiner bisherigen großartigen Führung, in Anbetracht meiner Jugend will ich von einer Degradierung und einer Bestrafung absehen, aber das Eiserne Kreuz welches sie bekommen hätten usw., das kann ein solcher Soldat nicht bekommen.

Na, damit war für mich der Bart ab. Dieser Leutnant Degenhart hat später noch eine große Rolle gespielt, der hat mich nochmal drangekriegt als wir in Flandern waren. Aber im letzten Krieg, hat der Leutnant Degenhart die riesenhaften Unterschlagung gemacht in Paris bei dem Unternehmen Seelöwe und er hat schon damals im ersten Krieg unseren Proviant verschoben in Flandern.

Nun natürlich war für mich die Sache schwierig, man bekam nun Kontakt mit politischen Leuten usw. usf. und als wir im [Urlaub in?] Gent¹² waren, ich hatte keine Lust mehr zu dem Krieg, habe ich nochmal einen Untergang mitgemacht mit dem Torpedoboot. Sie erzählen dies mit dem Untergang nicht so genau? Kann ich nachher noch genau erzählen, ich möchte ja kein Kriegstagebuch schreiben.

Nun will ich weitererzählen und auf das Hauptsächlichste kommen. Wir lagen da als Zerstörer in Flandern, wir haben den Angriff auf Dover mitgemacht, wo wir in einer Nacht vier Tote verloren hatten, wir kamen alleine durch [-9-]

Dann haben wir den Angriff erlebt der Engländer auf der Brücke¹³. Dann lagen wir sehr oftmals 14 Tage da und wir hatten dann Urlaub. Ich fuhr dann nach Gent immer, und hatte dort eine Gspusi. In Gent lagen wir nämlich dann bei der Werft und da hatten wir natürlich sehr viele Freundinnen in Gent. Und ich telefonierte immer ob was los ist, dann komme ich. Und dann rief ich auch an und er sagte, Menschenskind Fischer um Gotteswillen komm schnell, du wirst bereits gesucht. Ich war doch auf Schwarzurlaub natürlich.

Also ich will es kurz machen, ich wurde verdonnert zu 4 Wochen Arrest und degradiert. Nun muß ja jeder, wenn er also bevor er in Arrest kommt, muß erst zu einer Untersuchung. Und ich kam zur Untersuchung und er hat mich gefragt, was los ist, ich sage, ich weiß gar nicht, ich kann es mir gar nicht erklären, wie ich dazu gekommen bin. Ich stellte mich also praktisch doof, ja. Da kam ich zur Untersuchung in das Marinekriegs¹⁴ 2 Abtl. Nerven zu Prof. Forster. Und er sagte, ja das ist ganz einfach. Der fragte mich nach meiner Familie und was ich werden will und er sagte, du hast Dämmerungszustände. AV. Worauf ich also nicht eingesperrt werden konnte. Aber ich war doch zur Behandlung und da war ein Oberarzt¹⁵, das war ein Sadist, da hat dann immer ab und zu Kranke auf eine Pritsche gelegt, ja, mit Leintücher angebunden und hat dann gesagt, du simulierst doch. Da kam damals ein Befehl

¹² Im Original hier und im Folgenden „Genf“, einmal handschriftlich verbessert in „Gent“.

¹³ Hier könnte eher gemeint sein: „auf Zeebrügge“. Die Engländer versuchten den deutschen U-Bootstützpunkt zu erobern oder zu blockieren.

¹⁴ Längere Auslassung, s.o.

¹⁵ Längere Auslassung, s.o.

heraus, alle diese Leute auf Simulanten zu behandeln, denn es gab ja eine Menge Simulanten, jeder war schon 17, jeder wollte sich ja drücken. Naja das war schlimm, das was der da getrieben hat. Aber ich kam nach 4 1/2 Monaten, bzw. ich wurde nach Hause geschickt.

Ich fuhr aber wieder nicht nach Hause, fuhr wieder bis ¹⁶ mit meiner Uniform. Und dann wie ich dort ankam, in Kiel, also wo waren Sie die ganze Zeit, sage ich, ich weiß es nicht. Also kam ich vor das Kriegsgericht und dieser Kriegsrichter also ich kam dauernd zu Vernehmungen, wurde vorgeführt, und inzwischen gäerte es natürlich schon bereits. Und eines Tages kam der Moment, wo also die Heizer auf den großen Schiffen das Feuer rausgerissen haben, weil die Offiziere im Kasino also erklärt haben, wir fahren [nach] England und sterben vor dem Feinde, denn der Krieg ist verloren. Aus diesem Grunde haben sie das Feuer ausgerissen. Nun, zum Essen hatten wir ja auch nichts mehr. Also wir bekamen die Waffen ausgehändigt mit Munition, dann wurden sie uns wieder weggenommen. Also weiter was nun passierte. Eines Tages, es war der 9. November¹⁷ wurde also von Mittags, wurde die ganze Werftdivision¹⁸ und [Torpedo-] Division zusammen auf dem Riesenplatz, den es ja heute noch gibt, zusammengetrommelt und der Kapitän Bartels¹⁹ hielt uns also eine Rede und sagte, was [-10-] ist eigentlich los mit euch. Und so und so. Und alles fing an zu murren und wir liegen [gingen] auseinander. Daraufhin wollte er vier, zwei Leute von der Werftdivision und zwei Leute von der Torpedo-Division sprechen. Ich wurde von den Kameraden dazu abgeteilt. Der eine war ein Matrose Artelt²⁰ und wir haben also gesagt, was wir wollten. Der A. sagte sofortige Abdankung vom Kaiser und ich sagte sofort die Gefängnisse auf, ja von allen Politischen.

Währenddem also geplaudert wurde und da waren welche, die waren ein bißchen entsetzt, kam ein Telefunkt-Gespräch und es wurde gesagt, wir sollten zum Gouverneur vorgeführt werden. Er wolle uns sprechen in Kiel. Auf einem kleinen Lastwagen fahren wir also zum Gouverneur, saßen dem gegenüber am grünen Tisch und haben also unsere Anliegen vorgebracht. Der Kriegsgerichtsrat, der mich verhörte, der saß mir gegenüber. Dies sei nebenbei gesagt, es ist ein Stuttgarter gewesen, den ich später im Theater im Foyer getroffen habe. Während wir da verhandelten, kam dann wieder ein Telefon. Hinter uns die Leutnants mit geladenen und entsicherten Revolvern, kam ein Telefongespräch, die ganze Garnison sei außer sich, ob wir eingesperrt werden, wenn wir eingesperrt werden, marschieren sie und befreien uns. Dann mußte ich also mit denen sprechen, nein es ist alles tadellos usw.

Dann hieß es, dass also abends Herr Noske²¹ kommt und Herr Haußmann²² ... und den Noske²³ haben wir dann abgeholt. Ich habe ihn mit abgeholt, er schreibt mir heute noch.²⁴ Er schrieb in seinen Memoiren,²⁵ dass ein Matrose bei war mit einer roten Fahne und ²⁶ und schrie, es lebe die Freiheit, das war ich.

¹⁶ Längere Auslassung, s.o.

¹⁷ Diese Ereignisse fanden am 4. November 1918 statt.

¹⁸ Im Original „Werksdivision“.

¹⁹ Im Original „Battels“.

²⁰ Im Original „Achelt“.

²¹ Im Original „Loski“.

²² Im Original „Pieterle“.

²³ Im Original „Benoski“.

²⁴ Noske starb 1946. Die Aufzeichnungen Fischers sind aus dem Jahr 1970.

²⁵ Gustav Noske: Von Kiel bis Kapp. Berlin 1920.

²⁶ Längere Auslassung, s.o.

Ich war also dann beinahe mit Nr. 1 im Soldatenrat, denn praktisch nach dem Buch im Stern der Revolution von Bernhard Rauscher²⁷ bin ich einer der vier Matrosen, die die Revolution gemacht haben. Wir haben dann die Gefängnisse kontrolliert, die Politischen alle rausgelassen, dann die Geschlechtskranken, die alle ausgerückt sind, die haben wir auch wieder einfangen lassen, dann haben wir die Spritfässer im Verpflegungslager alle auslaufen lassen, damit sie sich nicht besaufen konnten.

Und eines Tages wurde von Rendsburg telefoniert, was denn nun los wäre mit der Revolution. Ich wurde dann hingeschickt, das alles zu organisieren. Meine erste Tat war einen Bulgaren-General-Oberst, den wir eingesperrt hatten, den kommen zu lassen, dem seinen Degen wieder zu geben und sagen usw. Ich habe ihn sehr ehrenhaft behandelt. Und dann kam Noske²⁸ mal herüber, um sich die ganze [-11-] Sache mal anzusehen. Der hat dann im Hotel sich Suppenhuhn bestellt und dann dachte ich, was ist denn das für ein Revolutionär, der sich also Franz. Weißwein und ein Suppenhuhn bestellt. Da war eigentlich für mich der Bart ab.²⁹ hat mir eigentlich gar nicht gefallen. Die Garnison wurde aufgelöst, dann wurden die Pferde versteigert und dann gingen die Schiebungen schon los. Und da hat mir das ganze gar nicht mehr gefallen, und dann bin ich nach Hause gefahren. Und jetzt kommt der Abschnitt, wo ich in Stuttgart abgeholt werde.

Quellen und Literatur

Dirk Dähnhardt: Revolution in Kiel. Der Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik 1918/19. Neumünster 1978.

Fritz Fischer: Berichte, die Fritz Fischer in seinem Leben gegeben hat vom 8. August bis zum 19. August 1970 in Oberstorf. Privataarchiv Matthias Kauffmann.

Stefan Frey: Das wahre Zeittheater. In: Marie-Theres Arnbom/Kevin Clarke/Thomas Trabisch: Welt der Operette. Wien 2011.

Matthias Kauffmann: „Wie ein jüdisches Warenhaus“ Über den Intendanten Fritz Fischer und seine Revueästhetik unterm Hakenkreuz. In: Stefan Frey: Dem Volk zur Lust und zum Gedeihen: 150 Jahre Gärtnerplatztheater. Leipzig 2015, S. 114–125.

Hans Küsel, Konteradmiral a. D.: Beitrag zur Geschichte des revolutionären Umsturzes in der Kaiserlichen Marine und in Kiel. November 1918. Verfasst 1919–1935. BArch RM 8/1026.

Klaus Kuhl: Zeitleiste zum Kieler Matrosenaufstand – 1918. Online zugänglich (aufgerufen am 21. März 2021) unter: <http://www.kurkuhl.de/de/novrev/zeitleiste.html>. Darüber ist auch das Protokoll der dritten Verhandlungsrunde zugänglich.

²⁷ Gemeint ist hier: Bernhard Rausch: Am Springquell der Revolution. Die Kieler Matrosenerhebung. Kiel 1918. Reprint als Sonderveröffentlichung der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, Bd. 15, S. II 1–31.

²⁸ Im Original „Notzke“. Noske kam laut Rendsburger Tageblatt am 10. Dezember 1918 nach Rendsburg, um in der Stadthalle Werbung für die Nationalversammlung zu machen. Dabei könnte es zu dem Treffen mit Fischer gekommen sein. Es gibt aber keine weitere Bestätigung dafür. Eventuell könnte es sich auch um ein Gespräch mit dem Beigeordneten beim Oberpräsidenten in Kiel (Heinrich Kürbis) oder beim Regierungspräsidenten in Schleswig (Eduard Adler) gehandelt haben.

²⁹ Längere Auslassung, s.o.

Christian Lübcke: "Hat nichts mit Wahrheitsfindung zu tun". Der Kieler Matrosenaufstand von 1918 und die deutsche Militärgeschichtsschreibung. In Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Heft 4 Oktober 2020, S. 505–533.

Gustav Noske: Von Kiel bis Kapp. Zur Geschichte der deutschen Revolution. Berlin 1920. Digitalisat (aufgerufen am 22. März 2021):

<https://portal.dnb.de/bookviewer/view/1131562372#page/n6/mode/1up>.

Lothar Popp, Karl Artelt: Ursprung und Entwicklung der November-Revolution 1918. Wie die deutsche Republik entstand. Kiel 1918. Reprint als Sonderveröffentlichung der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, Band 15, S. III 1–30.

Im Jahr 2020 leicht gekürzt und kommentiert veröffentlicht in: IG Metall Bezirksleitung Küste (Hrsg.): Matrosenaufstand und Novemberrevolution 1918. Hamburg 2020, S. 96-115.

Martin Rackwitz: Kiel 1918. Revolution, Aufbruch zu Demokratie und Republik. Kiel 2018.

Bernhard Rausch: Am Springquell der Revolution, Kiel 1918. Reprint als Sonderveröffentlichung der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, Bd. 15, S. II 1–31.

Anhang

Funkspruch mit dem Ergebnis der zweiten Verhandlungsrunde

Funkspruch am Abend des 4. November 1918³⁰:

Die Wünsche der Deputation des III. Geschwaders und der Marineteile werden vom Gouverneur Kiel angehört. Heute abend treffen Staatssekretär Haußmann und Abgeordneter Noske zur Entgegennahme der Wünsche des Geschwaders und der Truppenteile ein.

Angehörige der Deputation sind: Heizer Podolski von S. GROSSER KURFÜRST), Minenheizer Laue von S. DEUTSCHLAND, Bootsmannsmaat Brouy von der I. Matrosen-Division, Obermatrose Ehle, Heizer Schaaf, Oberheizer Artelt, Matrose Fischer sämtlich von der I. Torpedo-Division, Angehörige beider sozialdemokratischer Parteien: Lothar Popp, J. Classen [USPD], W. Poller und Bernhard Rausch [MSPD].

Die Wünsche der Deputation insbesondere sind:

1. Freilassung der Gemaßregelten des III. Geschwaders.
2. Gerichtliche Untersuchung der gestrigen Vorfälle und Bestrafung der Schuldigen.
3. Unterlassung des geplanten Vorstoßes der Flotte.

Vorstehendes ist den Mannschaften bekanntzugeben.

Unterschrift Gouvernement.

³⁰ Siehe auch (aufgerufen am 21. März 2021): <http://www.kurkuhl.de/docs/ergebnis-zweite-verhandlung-4-11-1918.pdf>.

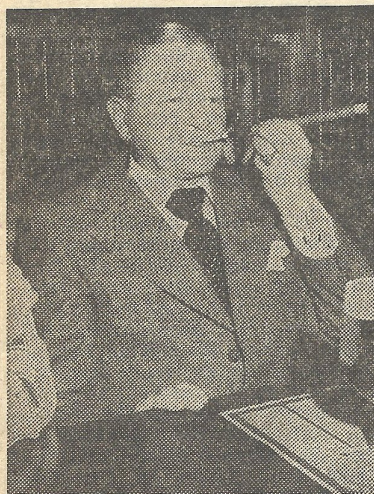
Der Mann mit der roten Nelke kommt

F. F. inszeniert „No, no, Nanette“ in Kiel — Bei der Probe gab es ein Richtfest

Ken 12.12.79
Spannenlange Zigarre, Marke „Al Capone“ (eine Erinnerung an seine Chicagoer Zeit), stets frische, dunkelrote Nelke im Revers (keine Erinnerung an seine Zeit als Sprecher der 2. Torpedoboots-Division während der Kieler Matrosenrevolte), Tingeltangel-Erfahrungen aus dem einstigen Kieler Operettentheater am Sophienblatt, „Star“ des Kieler „Zillertal“ (in der Hafengegend gelegen), Skatpartner von Richard Strauss („wir waren vertraglich zum Verlieren verpflichtet — ein Mäzen deckte unsere Verluste aus dem 10-Pfennig-Spiel“), Entdecker mehrerer in- und ausländischer Bühnen- und Filmberühmtheiten, Träger des Kálmán-Ringes, Show-Man vor den eleganten Schuhspitzen bis zum sorgfältig gescheitelten Silberhaar, Musical-Regisseur in den Staaten und wo nicht sonst überall — und jetzt endlich wieder in Kiel: Fritz Fischer, Markenzeichen F. F.

Der 81jährige Weltenbummler mit dem Temperament eines 20jährigen wurde 1913 als 15jähriger einer von „des Kaisers Kulis“, fuhr auf Torpedobooten, soff zweimal ab, war bei der Skagerrak-Schlacht dabei und schließlich bei der Matrosenrevolte in Kiel. „Das war gar keine politische Revolution“, sagte er, „wir Matrosen hungerten, die Offiziere praßten, und dann wollten sie, als alles verloren war, ruhmreich gegen England untergehen. Da machten wir einfach nicht mehr mit.“

Noske holte er vom Bahnhof ab — „in ‚Die Entstehung der Revolution‘ bin ich literarisch festgehalten“ —, in Rendsburg ging er mit Noske essen und erlebte staunend, wie sein Begleiter zum Suppenhuhn weißen Bordeaux bestellte („Revolutionäre hatte ich mir anders vorgestellt“), dann hatte ihn endgültig die Bühne, auf der er schon als Matrose in seiner Freizeit mitgewirkt hatte. Er spielte 1916 in Kiel in „Alt-Heidelberg“, wurde Zirkusreiter, Clown, ging in die USA, bekam vom legendären Broadway-King Ziegfeld für eine Revue-Inszenierung als große Anerkennung eine rote Nelke angesteckt — „seitdem bin ich bei der täglich frischen Nelke geblieben“. Es ist eine besondere Gattung, im schwäbischen Tuttlingen für ihn gezüchtet. Er erlebte die Prohibition mit und hatte auf der Bühne einen sensationellen Erfolg. Ein Freund von ihm ließ sich 200 Dollar, bestach die Beleuchter, und als der Vorhang aufging, strahlten sämtliche Scheinwerfer nur auf ihn.



Sein Name ist ein Gütezeichen im Show-Business: Fritz Fischer.

Foto: Hebekerl

Er spielte „ganz ernste“ Rollen, den Karl Moor, den Max Piccolomini, er führte Regie, Oper (!) — „Martha“ blieb meine einzige“ —, dann schwenkte er endgültig zur leichten Muse über, die Operette ließ ihn nicht mehr los. Am Münchner Gärtnerplatz-Theater versuchte sich ein blutjunger Anfänger als eleganter Graf Danilo in der „Lustigen Witwe“. Es haperte. Da nahm F. F. ihn beiseite, übte mit ihm. Ein Star wurde geboren: Johannes Heesters. Elfie Mayerhofer wurde von ihm entdeckt. In Dresden hatte er

ein eigenes Theater, der sowjetische Kultusminister erschien, lud ihn ein, dem Theaterleben seines Landes wieder auf die Beine zu helfen. Der Krieg brach aus — F. F. inszenierte und inszenierte. 238mal wurde in Berlin seine „Zirkusprinzessin“ gegeben, die Zuschauer jubelten trotz Bomben. „Des Teufels Intendant“ hat er seine Memoiren überschrieben.

Fränzi Millradt, den Kielern unvergessen, war sein Star am Münchner Gärtnerplatz-Theater, in Berlin lud er einmal ein ganzes Haus voll Zeitungsjungen ein, der Verleger „springerte“ vor Freude auf die Bühne, das Premieren-Publikum überraschte F. F. mit ...warten Sie's ab.

Weil er den Kieler Generalintendanten Fechtner seit langem kennt, kamen sie eines Tages ins Gespräch über „No, no, Nanette“, das er in Mainz mit riesigem Erfolg herausgebracht hat. Es ist „seine“ Inszenierung — vom kleinsten Einfall bis zur großen, atemberaubenden Robe der Diva. Denn die gesamte Ausstattung gehört ihm — „d. h. meiner Frau“, sagt er. Sie (die Garderobe) „mal eben rüberzubringen“ ist nicht schwierig. Seine Frau und ihre Schwester leben auf dem Gut Schrevenborn, sie betreiben die herrliche Golfanlage. 36 Jahre sind die beiden miteinander verheiratet — zum Golfspielen hat es bei F. F. nicht gereicht. „Es ist schwer, verlangt Konzentration — ich habe dazu einfach keine Zeit.“

Er hat auch jetzt keine. Die Proben im Großen Haus in Kiel haben begonnen, am 1. Februar soll die Premiere sein. Dazwischen nimmt er sich sie allerdings einmal für ein typisches Fritz-Fischer-Spektakulum: Immer wenn die Show halbwegs steht, läßt er auf der Bühne ein zünftiges Richtfest feiern. „Weil auch die leichte Kunst schweres Handwerk ist“, sagte er und eilt mit Geschwindsschritten davon — der 81jährige, der sich sein junges Herz bewahrt hat.

BRUNO BOCK

Der Mann mit der dunkelroten Nelke - Fritz Fischer

„So oder so ist das Leben“ – meint er schmunzelnd, der F.F., der Mann mit der dunkelroten Nelke – und erzählt seine abenteuerliche Biografie. In Backnang in Württemberg geboren – lernte er schon mit fünfzehn Jahren als Schiffsjunge bei der Kaiserlichen Marine die Meere um Schweden und Norwegen kennen. Mit neunzehn Jahren war er reitender Clown in einem belgischen Zirkus, dann Apachentänzer beim Varieté, nach der Revolution Lautensänger bei einem Kabarett in Stuttgart, dann Naturbursche und jugendlicher Komiker am Württembergischen Staatstheater. In Stuttgart stand er mit Werner Krauss auf der Bühne, dann am Meininger Landestheater, wo er den Max Piccolomini spielte, mit Bassermann. Als die musikalischen Lustspiele in Mode kamen, wechselte F.F. ins musikalische Fach. Das brachte ihm Engagements nach Nordamerika ein. Er spielte am Pabsttheater in Milwaukee und inszenierte in Chicago die Operette „Mariatte“ – da kam das große Glück. Florence Ziegfeld, der König der Broadway-Revuen, sah eine F.F.-Inszenierung in Chicago und engagierte ihn als Finale-Regisseur nach New York. Nach der ersten F.F.-Regie am Broadway überreichte Ziegfeld ihm seine dunkelrote Nelke und ernannte ihn zum „King of Finales“. Seitdem trägt F.F. Tag für Tag eine dunkelrote Nelke. Nachdem er an der Civic-Opera in Chicago „Martha“ mit Tito Schipa inszeniert hatte, kehrte er mit seinen Ersparnissen nach Deutschland zurück und erwarb in Dresden von Hermine Körner die „Komödie“. Literarischer Ehrgeiz kostete ihn sein

ganzes Geld. Mit der Uraufführung und der Entdeckung von Marie-Luise Fleissers „Pioniere in Ingolstadt“ gab es einen großen Skandal und einen enormen finanziellen Verlust. Das Unterhaltungs-Theater mußte ihn wieder retten – erst „Jim und Jill“, dann eine eigene musikalische Bearbeitung von „Charleys Tante“, die er bis heute 1376mal gespielt hat.

Von Dresden ging er nach Berlin, übernahm die Komische Oper und flimmerte nebenbei mit Gitta Alpar in „Die oder Keine“ und mit Martha Eggerth in „Blume von Hawaii“ über die Leinwand. Er war Regisseur der großen Scala-Revuen und gleichzeitig Mitarbeiter des berühmten Tabarin in Paris, wo damals die schönsten Frauen der Welt auftraten. In der Scala-Revue „Herrliche Welt“ stand F.F. (unter seiner eigenen Regie!) im Jahre 1936 zum erstenmal auf der Bühne des Deutschen Theaters in München. 1937 folgte „Traumkarussell“ und dann eine eigene Revue „1002 Nacht“. Dann kam die Neueröffnung des Theaters am Gärtnerplatz, dessen Intendant Fritz Fischer wurde. Acht Jahre residierte er in München. Jede seiner Inszenierungen lief ein Jahr lang en suite: „Die lustige Witwe“ mit Heesters, die „Fledermaus“ mit Elfie Mayerhofer, die er beide entdeckte.

Nach dem Krieg inszenierte er für die Gastspiele des Deutschen Theaters München „Maske in Blau“ und das „Weiße Röhl“ und startete schließlich seine eigene Produktion „Csárdásfürstin 1950“, die 546



Aufführungen erlebte und Meister Kálmán in Stuttgart ein einmaliges Comeback brachte. Für seine Hamburger Revue „Käptn Bay-Bay“ entdeckte er Wolfgang Neuss, für seine „Nacht in Venedig“ in der Hamburger Ernst-Merck-Halle Topsy Kupfers.

Nun wandte er sich einem neuen Metier zu: der Eis-Show. Für das Düsseldorfer Apollo-Theater inszenierte er die Eisrevue „Kaiserwalzer“, die auch in Berlin und Hamburg Rieseneinnahmen brachte. In der Deutschlandhalle überreichte man ihm im Auftrag vieler Prominenter, darunter Käthe Dorsch und Victor de Kowa, den Johann-Strauß-Ring, den er einige Jahre darauf an Elfie Mayerhofer weitergegeben hat. Diese Eis-Revue ging nach Brasilien, Sao Paulo, Santos und Rio de Janeiro. Seine Bearbeitung der „Zirkusprinzessin“, die er in Wien startete, brachte ihm einen Bearbeiter-Vertrag des Weinberger-Verlags in London. Inzwischen erreicht seine „Zirkusprinzessin“ die tausendste Aufführung. Nach der zweihundertsten Aufführung in

Berlin erhielt er von Madame Vera Kálmán persönlich den Emmerich-Kálmán-Ring überreicht, den er täglich trägt. Er beabsichtigt, diesen Ring eines Tages an seinen musikalischen Mitarbeiter Charly Schneider weiterzugeben. Das schwedische Musical „Keine Zeit für Liebe“, das in Hamburg lief, brachte Verträge nach Finnland und Schweden.

Es folgten die großen Inszenierungen am „Theater des Westens“ in Berlin. Als erste „Die Zirkusprinzessin“, dann „Die Fledermaus“ und zuletzt „Der Bettelstudent“.

Am 16. Juli 1979 feierte F.F. seinen 81. Geburtstag. Zu seinem 80. Geburtstag brachte der Bayerische Rundfunk eine große Sendung „Der Mann mit der dunkelroten Nelke und Florence Ziegfeld“. Niemand merkte dem Geburtstags-„kind“ seine Jahre an, und es scheint, daß die ewig jungen Melodien der Operetten und Musicals, die Fritz Fischer sein Leben lang inszeniert hat, ihn selbst zu einem „Evergreen“ gemacht haben. Auf die Frage, ob er einen besonderen Wunsch habe, antwortete F.F.: „Ja, wenn es der große Regisseur mir vergönnt, möchte ich noch viele Inszenierungen auf die Bretter legen, bevor ich mich für immer verabschiede.“

Süddeutsche Zeitung, 3. November 2015: Theater am Gärtnerplatz: Oper fürs Volk

Gegründet von wohlhabenden Privatleuten, sollte das Theater am Gärtnerplatz eine Bühne für fröhliche Stücke mit und ohne Musik werden. Doch bald schon kam die erste Pleite. Das Jubiläum wird vor einer Baustelle gefeiert.³¹

Von Egbert Tholl

Am 22. Juni 1863 berichtete das Staatsministerium des Handels und der öffentlich Arbeiten an König Maximilian II. Großes war im Gange: Eine Vereinigung aus angesehenen Kaufleuten, wohlhabenden Bürgern, höheren Beamten sowie Künstlern und Literaten hatte sich zur Aufgabe gemacht, eine Pflagestätte der volkstümlichen Spielgattungen zu schaffen. Und zwar in genügendem Abstand zum königlichen Kulturboulevard Maximilianstraße, aber doch nicht zu weit weg vom Zentrum.

Was sich heute abenteuerlich liest, damals aber offenbar keineswegs einem völligen Irrsinn entsprungen war: Der neue Theaterbetrieb sollte privatwirtschaftlich organisiert werden, 700 Bürger sollten Aktien zeichnen im Hinblick auf eine Dividende, die der Spielbetrieb ermöglichen sollte. Der König jedoch lehnte ab.

Die Geburt des Gärtnerplatztheaters vor 150 Jahren aus dem Selbstbewusstsein eines wirtschaftlich erfolgreichen Bürgertums heraus ist der Gründungsmythos des Hauses. Diesen, den Mythos selbst, erzählt Rasmus Cromme in dem opulent aufgemachten Buch "150 Jahre Gärtnerplatztheater - dem Volk zur Lust und zum Gedeihen", das am 4. November, im Vorgriff auf eine Ausstellung im Theatermuseum im Januar kommenden Jahres, zum Geburtstag des Hauses vorgestellt wird. Stefan Frey, ein anerkannter Operettenspezialist, hat es herausgegeben, hat wunderbare Aufnahmen und diverse Textbeiträge dazu gesammelt. So kann man nun nachlesen, dass etwa das hehre Bürgerinteresse ambivalent war: Die Künstler hofften wohl wirklich auf das, worauf der Untertitel des Buches zielt, das private Unternehmerkonsortium wollte einen neuen Stadtteil erschließen und mit dem Theater aufwerten - nicht anders als heutzutage kulturelle Zwischennutzung in Gebäuden, die noch auf einen Investor warten. Mit dem Unterschied natürlich, dass es am Gärtnerplatz nicht um Zwischennutzung, sondern eine langfristige Investition ging.

Die Bedenken des Königs

Dennoch lehnte dies Maximilian II. ab, wegen finanzieller Bedenken. Ein Jahr später war Ludwig II. im Amt, und der hatte gegen die Initiative nichts einzuwenden: "Meiner Hauptstadt darf der Besitz eines würdigen Volkstheaters nicht länger vorenthalten bleiben." Bis dahin gab es Max Schweigers Theater in der Isarvorstadt und das seines Onkels Johann in der Au. Bretterbuden, die gleichwohl der Gründung des neuen Theaters zunächst im Wege standen und per offizieller Konzessionskündigung von Stadt und Hof geschlossen wurden, verbunden mit Abfindungen und lebenslangen Renten für die Schweigers.

Am 25. August 1864, am Geburtstag des Königs, folgte die Grundsteinlegung, am 4. November des darauf folgenden Jahres die Eröffnung, am 9. Dezember 1868 war das Haus bankrott, am 21. Mai 1870 übernahm der König die Pachtrechte. Der Traum vom echten

³¹ Siehe (aufgerufen am 21. März 2021): <https://www.sueddeutsche.de/kultur/gaertnerplatz-i-oper-fuers-volk-1.2720918>.

Bürgertheater währte also nicht lang, zumindest was die Geschäftsstruktur anbelangt. Die letzte Volte kam 1937, da kaufte die Bayerische Staatsregierung das Haus dem Wittelsbacher Ausgleichsfond ab und machte es zur "Staatsoperette", in der sich auch Adolf Hitler wohlfühlte.

Schaut man in Freys Buch auf die Spielpläne, fällt auf, dass in den ersten Jahren tatsächlich das Volksschauspiel dominierte, mit 30, 40 Titeln pro Jahr, einer abenteuerlicher als der andere. Dann reduziert sich langsam die Anzahl der Produktionen, mit starker Dominanz der Operette. Nach dem Zweiten Weltkrieg schließlich zeichnet sich immer mehr der Drang zur Oper ab, doch schon zuvor gab es hierin sensationelle Aufführungen wie 1928 ein Gastspiel der Wiener Produktion von Kreneks Jazz-Oper "Johnny spielt auf".

Tumulte und Ausschreitungen

Der Intendant der Staatsoper hatte das Stück, das 1927 in Leipzig seine Uraufführung abgelehnt, was Krenek mit "Rücksichtnahme auf lokalen Stumpfsinn" kommentierte. Hans Warnecke, Intendant des Gärtnerplatztheaters, bewies mehr Mut. Dieser führte zu Tumulten. Wie die Zeitungen damals berichteten, unterdrückte zwar die Polizei Ausschreitungen "nationalsozialistischer Gegner" im Theater selbst, doch wurden die Proteste auf den Platz davor verlegt. Die Münchner Premiere landete auf der Titelseite der Münchner Neuesten Nachrichten, deren Rezensent schrieb von "zynischen Frechheiten" und meinte damit das Stück, Warnecke ging später pleite und beging 1933 Selbstmord. Zu dieser Zeit war das Gärtnerplatztheater längst "judenfrei" - vom 1. Mai 1932 an wurde es in seinem Personalstand bewusst unter dieser grässlichen Prämisse geführt - und Jahrzehnte später schaffte es "Johnny spielt auf" auf den Titel des Katalogs der Ausstellung "Entartete Musik".

Silvester 1938 spielte Johannes Heesters den Danilo in der "Lustigen Witwe" in einer Inszenierung des Intendanten Fritz Fischer. In Freys Buch ist ein Ausschnitt aus Fischers unveröffentlichten Erinnerungen wiedergegeben. Er, Fischer, hatte ein wenig Bammel, weil Heesters schließlich Holländer und sich im völligen Rausch des eigenen Erfolgs befand. Nach der Aufführung ging er in der "Führerloge": "Hitler hat mich an beiden Schultern geschüttelt und zu Goebbels gesagt: ‚Sehen Sie, Doktor, so muss man Operette machen.‘ Er ist noch sieben Mal ins Theater gekommen."

1944 machte ein Bombentreffer das Haus unbespielbar. 1948 wurde es wiedereröffnet, im Mai 2012 wieder geschlossen und harret nun seiner Auferstehung.

Süddeutsche Zeitung, 25. November 2012: Oberster Bayerischer Rechnungshof: Finanzkontrolle unterm Hakenkreuz

Der Historiker Reinhard Heydenreuter hat die Rolle des Obersten Bayerischen Rechnungshofs zwischen 1933 und 1945 untersucht und herausgefunden, dass die Behörde trotz Gleichschaltung fortlaufend Kritik geäußert hat. Widerstandskämpfer waren die Beamten aber nicht.

Melanie Staudinger

Adolf Hitler bei der Wiedereröffnung des Münchner Gärtnerplatztheaters als erster staatlicher Operettenbühne Deutschlands im November 1937 [Foto nicht wiedergegeben]. Der

halbseidene Intendant Fritz Fischer wurde trotz Eskapaden, Verschwendungssucht und harscher Kritik des Rechnungshofs von Hitler protegiert.

Vergewaltigungsvorwürfe, ein beachtliches Gehalt trotz fehlenden Anstellungsvertrags und beträchtliche Ausgaben, für die es keine Grundlage gab: Fritz Fischer zählte während der NS-Zeit zu den schillerndsten Figuren im Münchner Theaterleben. Gauleiter und Innenminister Adolf Wagner holte ihn 1937 als Intendant ans wiedereröffnete Gärtnerplatztheater und sicherte ihm alle künstlerische Freiheit zu. Als Fischer die "Lustige Witwe" inszenierte, reiste sogar Adolf Hitler persönlich an.

Der hielt Fischer für eine "phantastische Begabung", und stand sogar zu ihm, als der Intendant im Regina-Palast-Hotel versucht haben soll, eine 19-Jährige zu vergewaltigen. Hitler erließ ihm die Haft und schickte Fischer stattdessen in die Marine, wo er nach einem halben Jahr als dienstuntauglich entlassen wurde und wieder nach München zurückkehrte. Mächtige Freunde wie Hitler und Wagner ermöglichten Fischer ein nahezu unbeschwertes Leben - davon allerdings ließen sich die Beamten des Obersten Bayerischen Rechnungshofes offenbar nur wenig beeindrucken.

"Sie haben sogar einen Blumenstrauß für den Adjutanten des Führers Julius Schaub beanstandet", sagt der Jurist und Historiker Reinhard Heydenreuter. Der einstige Archivdirektor am Bayerischen Hauptstaatsarchiv und Leiter des Archivs der Bayerischen Akademie der Wissenschaften hat in der Studie "Finanzkontrolle in Bayern unterm Hakenkreuz" die Rolle der Rechnungsprüfer zwischen 1933 und 1945 untersucht. Mit durchaus überraschenden Ergebnissen. "Der Rechnungshof sollte Sauberkeit und Effektivität in der Verwaltung gewährleisten und damit Ressourcen für den sogenannten Endsieg freimachen", erklärt Heydenreuter.

Am Münchner Gärtnerplatztheater lief einiges nicht so, wie es sollte. Anlässlich der 50. Aufführung der Operette "Der goldene Pierrot" zahlte Intendant Fischer 15 100 Reichsmark an die Mitglieder des Ensembles aus, er gab Empfangsabende für Staatsminister Wagner oder kaufte überteuerte Damenkleider für die Stücke. Außerdem hatte Fischer keinen schriftlichen Vertrag. Die Rechnungsprüfer monierten, dass er Gehalt, Vorschüsse, Sonderhonorare und Urheberrechtsvergütungen bekam, ohne dass klar war, auf welche Beträge er Anspruch hätte. Trotz jährlicher Mahnungen der Rechnungskammer änderte sich das nicht.

Heydenreuters Analysen belegen, dass der Bayerische Oberste Rechnungshof, der im April 1937 in eine Außenabteilung des Reichsrechnungshofes umgewandelt wurde, auch in der Nazi-Zeit die Finanzen des Freistaats kontinuierlich weiter prüfte - obwohl er seinen Partner, den Bayerischen Landtag, verloren hatte. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde die Einrichtung sogar noch gestärkt, die Mitarbeiterzahl auf 45 mehr als vervierfacht. Heydenreuter spricht von einer Prüfrevolution: Von 1937 an wurden auch die in Bayern befindlichen Reichseinrichtungen kontrolliert, im Vordergrund stand mehr und mehr ihre Wirtschaftlichkeit.

"Der Rechnungshof war vor dem Dritten Reich schon lästig und kritisch und konnte sich trotz der Gleichschaltung des Staatswesens eine gewisse Selbstständigkeit erhalten", sagt der amtierende Rechnungshofpräsident Heinz Fischer-Heidlberger. Und dennoch stelle sich die Frage, wie viel Beanstandung zur damaligen Zeit überhaupt möglich gewesen sei. So viel vorweg: Wirkliche Widerstandskämpfer waren die Beamten laut Quellenlage nicht.

"Sie haben zwar unablässig ihre Kritik geäußert, aber umgesetzt wurde nur wenig", erklärt Fischer-Heidlberger. Dazu habe das Parlament als Kontrollorgan der Regierung gefehlt und die Veröffentlichung der Prüfergebnisse, die einen gewissen Druck mit sich gebracht hätte. "Bestimmte Dinge wurden einfach vom Tisch gewischt."

Besonders, wenn Nazi-Größen involviert waren. 1937 etwa bemängelte der Rechnungshof die hohen Reisekosten des Reichsstatthalters Ritter von Epp. Insbesondere die Teilnahme an der Vermählung des Reichsluftfahrtministers Hermann Göring missfiel den Prüfern: Er hatte sie als Dienstreise deklariert.

Sogar das Konzentrationslager Dachau prüften die Kontrolleure. Die Verbrechen und menschenunwürdigen Zustände spielten in ihren Berichten allerdings keine Rolle. "Politisch hat sich der Rechnungshof nicht geäußert", sagt Fischer-Heidlberger. Die Einrichtung analysierte nur formal-rechtlich, nicht inhaltlich. Die Prüfer kritisierten so lediglich die mangelhafte Rechnungslegung der Lagerleitung. Heinrich Himmler, Reichsführer SS, allerdings bat darum, auf "kleinliche und überflüssige Beanstandung zu verzichten". Ein Eingehen auf die Vorwürfe der Rechnungsprüfer würde die laufende Arbeit gefährden. Die Kontrollbehörde feierte 2012 ihr 200-jähriges Bestehen. Bis heute war die NS-Vergangenheit unbekannt, Dokumente lagerten in München und Berlin, in Festschriften wurde die Zeit nur kurz abgehandelt. Das ändert sich mit der Arbeit von Heydenreuter - 67 Jahre nach Kriegsende ist das ein längst überfälliger Schritt. Fischer-Heidlberger sagt: "Wir stehen zu unserer Vergangenheit."